



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bergmann, G.: Die Dame mit dem Orden : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

immer dem sei, ich mußte mich dieses unwillig genug Mitgebrachten entledigen, will ich meine Hände annoch zu den Werken nutzen, die meiner etwa noch harren mögen, und die nicht gar zu umfänglich noch allzu schwierig sein dürfen, sollen sie in dem Endchen Tages vollendet sein, das mir neuerdings vergönnt oder verhängt scheint.“ Das ist die Sprache eines durch und durch vornehmen Menschen, und es sind Abschiedsworte eines aufrechten und in seinem Wesen und Schaffen ganz echten Dichters, den wir nicht vergessen wollen.



Die Dame mit dem Orden

Aus dem Englischen von G. Bergmann

(Fortsetzung)

Hietjan, den 28. August 1901



ärchenland! Das echte wahre Märchenland, von dem wir uns erzählten oben auf dem alten Kirschbaum bei Großmutter! So ist hier, Kameradin. Nur noch viel, viel märchenhafter, als wir je träumten! Ich bin durch kleine Dörfer gekommen, die ausfahen, als ob sie eben aus dem Bilderbuch gefallen wären. Die Straßen voll von lustigen kleinen Leuten, die lächelnd und sich verbeugend umherlaufen und einander hübsche Dinge erzählen. Es ist ein Land, wo jedermann vergnügt zu sein scheint, und wo Höflichkeit das erste Gebot ist.

Gestern reisten wir in Firnikhas auf die Berge. Der Weg war eng, aber eben, und mehr als drei Stunden lang marschierten die Männer aufwärts ohne anzuhalten oder ihre Gangart zu ändern, bis wir um die Mittagszeit rasteten. Ein japanisches Haus ist nicht viel mehr als ein Dach und eine Menge Bambuspfähle, aber alles ist wundervoll sauber. Noch ehe wir abgestiegen waren, liefen Männer und Weiber aus ihren Häusern, verbeugten sich und riefen: Ohayo, ohayo! das heißt Guten Morgen. Sie liefen und holten Kissen herbei, und wir waren froh, uns auf niedrigen Bänken bequem ausstrecken zu können. Dann brachten sie uns köstlichen Tee, standen herum und guckten uns zu. Es scheint, daß blondes Haar hier eine große Seltenheit ist; jedenfalls war ihnen das meine so interessant, daß sie mir Zeichen machten, ich möchte meinen Hut abnehmen, und dann standen sie eifrig lachend und schwäzchend um uns herum. Miß Lessing meinte, sie wünschten, ich solle meine Haare aufmachen, aber wagten nicht, die Bitte auszusprechen wegen der schönen Frisur. Blonde Blüten! Ich wünschte, du hättest es sehen können! Doch du hast es ja gesehen nach mancher tollen Tennispattie!

Nachdem wir eine Stunde lang geruht, Tee getrunken, uns verbeugt und gelächelt hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, diesmal in einer Art Tragstuhl aus Bambus, der von zwei Männern an einer langen Stange auf den Schultern getragen wurde. Ich habe doch wahrhaftig schon manchen Berg erstiegen, aber dieser Ausflug übertraf alles, was ich je erlebt. Man kam sich vor wie eine Fliege auf der Glaze eines Mannes. So stiegen wir aufwärts, höher und immer höher, manchmal durch dichte Wälder, wo die Nacht wohnte, und wieder über Strecken in blendendem Sonnenlicht.

Gerade als ich anfing, mich zu wundern, wo wohl unser Gepäck geblieben sei, kamen wir an vier lachenden, singenden Frauen vorbei. Zwei von ihnen trugen Schiffskisten auf ihren Köpfen und die andern riesige Kori. Das schien ihnen aber absolut nichts auszumachen; sie verbeugten sich und lächelten, bis wir außer Sicht waren. Ein zweistündiger Aufstieg brachte uns dann endlich in dieses Lagerdorf hier, Hiesjan genannt. Es sind gegen vierzig Amerikaner hier, die während des Sommers im Freien kampieren, und ich bin der Gast eines Doktor Waring und seiner Gemahlin aus Alabama. Mein Zelt steht hoch oben über dem Dorf auf einem großen, überhängenden Felsen, und vor mir habe ich eine Aussicht, die eine passende Einfassung des Paradieses abgeben würde. Dieser Berg ist dem Buddha heilig und darum mit vielen Tempeln und Altären bestanden, von denen manche uralt sind. Einmal habe ich alle meine Energie zusammengenommen und bin gegen drei Uhr früh aufgestanden, um die Affen zum Frühstück kommen zu sehn. Die Berge sind voll von ihnen, aber man kann sie nur zu dieser bestimmten Stunde sehn. Es gibt einige sehr nette Leute hier, und ich habe manche Bekanntschaft gemacht. Ich bin ihnen eine Art Rätsel, und die liebe Neugier ist eifrig zu erfahren, warum ich nach Japan gekommen bin. Mrs. Waring pußt mich und stellt mich aus wie eine neue Puppe, und die Frauen beraten mit mir den Aufpuß ihrer alten Kleider.

Ich begreife nicht, warum ich nicht ganz und gar elend bin. Der Grund ist wohl der, daß es mir zu gut geht. Es ist nett, gehätschelt und wie ein Kind behandelt zu werden, und angenehm, unter einfachen, herzlichen Leuten zu sein, die im Freien leben und gesund sind an Leib und Seele.

Ich sehne mich danach, alles zu vergessen, was ich in den letzten sieben Jahren von der Welt gelernt habe. Könnte ich das Leben noch einmal beginnen als junges Mädchen mit ein paar Illusionen, wären es auch nur geborgte! Ich weiß zu viel für meine Jahre und habe mir fest vorgenommen, zu vergessen. Die Briefe von zu Hause waren himmlisch, ich habe sie zerlesen, den Rest will ich morgen beantworten.

Hiroshima, den 2. September 1901

Endlich, nach all meinen Wanderungen habe ich mich für den Winter niedergelassen. Die Schule ist ein großes Gebäude, offen und luftig; ich habe ein nettes Zimmer nach Osten zu, wo ich euch Lieben im Geiste suche. Auf zwei Seiten türmen sich die Berge, und zwischen ihnen liegt das märchenhaft schöne Binnenmeer. Hiroshima ist eine bedeutende Marine- und Militärstation, und während ich schreibe, tönen die Hörnerrufe vom Exerzierplatz zu mir herüber.

Ich habe eine hübsche kleine Dienerin bekommen und wünschte, du könntest uns zusammen plaudern sehn. Sie tritt ein, verbeugt sich, bis ihr Kopf den Boden berührt, und spricht die Hoffnung aus, daß meine geehrten Augen, Ohren und Zähne sich wohl befinden. Ich antworte ihr auf gut Englisch, daß ich zum Danken aufgelegt sei, und dann lachen wir zusammen. Sie ist von all meinen Sachen entzückt, berührt sie manchmal zärtlich und sagt: Ich darf dies alles hüten. Es sind zwischen vier- und fünfhundert Mädchen in der Schule, und bis ich mit der Sprache vertraut bin, soll ich mit den ältern Mädchen, die etwas Englisch verstehn, arbeiten. Du würdest lächeln, wenn du ihre Neugierde in allem, was mich anlangt, sähest. Sie finden meine Taille sehr komisch, messen sie mit ihren Händen und lachen sich halb tot. Eines der Mädchen fragte mich ganz ernsthaft, warum ich mir denn hätte Stücke aus den Seiten schneiden lassen, und eine andre wollte wissen, ob mein Haar früher schwarz gewesen sei. Du siehst, in dieser ganzen großen Stadt bin ich die einzige Person mit goldnen Locken, und eine grüne Kelle könnte nicht mehr Glossen hervorrufen.

Den 2. Oktober 1901

Endlich, mein lieber Kamerad, habe ich meine Arbeit mit den Babys begonnen, und ich kann dir nicht genug davon sagen, wie verschmizt sie sind. Wir haben 85 zahlende Kinder aus den hohen Kasten und 40 im freien Kindergarten. Diese letzten sind meist aus sehr armen Familien, wo fast alle Mütter in den Feldern oder an den Eisenbahnen arbeiten. Es gibt so viele traurige Existenzen, daß man sich eine Schatzkammer voll Gold wünscht und ein Duzend Hände, um sie zu unterstützen. Ein kleines Mädchen von sechs Jahren kommt täglich mit ihrem blinden Brüderchen, der auf ihrem Rücken festgeschmalt ist. Sie ist selbst ein winziges Ding, und doch wird der Kleine nie vor Schlafengehn von ihrem Rücken losgeschmalt. Als ich zum erstenmal ihr greisenhaftes Gesicht sah und ihre Begierde zu spielen, nahm ich sie einfach beide auf den Schoß und heulte.

Etwas Lustiges muß ich dir noch erzählen! Seit der ersten Woche meines Hierseins haben die Kinder einen Spitznamen für mich. Ich bemerkte, wie sie lachten und einander anstießen, auf der Straße sowohl als auch in der Schule; und so oft ich vorbeiging, erhoben sie ihre rechte Hand zum Gruße und gaben dabei einen lustigen, glückenden Ton von sich. Sie schienen das Wort von einem zum andern weiterzugeben, bis jedes Kerlchen in der Umgegend das Kunststück nachmachte.

Meine Neugier wurde zu solch einer Höhe gesteigert, daß ich einen Dolmetscher anstellte, um die Sache zu ergründen. Als er mir Bericht brachte, berührte er lächelnd meine kleine Emalluhr, die mir Jack an meinem sechzehnten Geburtstag gab, und unter vielen Entschuldigungen erzählte er, daß die Kinder glaubten, es sei ein Orden vom Kaiser, und daß sie darum salutierten. Sie haben mich die Dame mit dem Orden getauft. Denke nur, ich habe also einen Titel, und diese lustigen gelben Kerlchen sehen auf zu mir wie zu einem höhern Wesen. Sie vergeffen es jedoch manchmal, wenn wir alle im Hofe zusammen spielen. Wir können freilich nicht miteinander reden, aber wir können zusammen lachen und tollen, und manchmal ist der Spaß enorm.

Ich bin von früh bis abends fleißig. Die beiden Kindergärten, eine große Turnklasse, täglich zwei japanische Stunden und Andachten ungefähr aller drei Minuten: das alles läßt mir nicht viel Zeit übrig für Heimweh. Doch die Sehnsucht ist trotzdem da, und wenn ich die großen Dampfer im Hafen sehe, und mir klar mache, daß sie Kohlen aufnehmen, um heim zu fahren, möchte ich mich an Bord stellen und mitreisen.

Die Sprache ist was entsetzliches. Meine Zunge gerät in solche Knoten, daß ich manchmal einen Kortzieher nehmen muß, um sie wieder gerade zu kriegen. Unter uns gesagt, ich habe mich entschlossen, es aufzugeben und mich statt dessen dem englischen Unterricht der Mädchen zu widmen. Sie sind so empfängliche, lernbegierige Schülerinnen, es wird gewiß nicht schwer sein.

Was die Natur betrifft, so wage ich mich nicht an eine Beschreibung. Manchmal erdrückt mich fast ihre großartige Pracht. Von meinem Fenster blicke ich auf eine Bananengruppe, auf Granaten, Persimonen und Feigenbäume, alle mit Früchten beladen. Die Rosen sind noch in voller Blüte. Farbe, Farbe überall! Jenseits des Flusses sind die Ufer mit malerischen Häusern besetzt, die aus einer Masse von Grün herausgucken, weiter oben sind Teehäuser und Tempel und Altäre, so alt, daß sogar ihr Moos grau geworden ist, und die Zeit die Inschriften der Steine verwischt hat.

Wir brachten den gestrigen Tag auf der heiligen Insel Misajima zu, eine einstündige Fahrt bringt uns hin. Ihre traumhafte Schönheit umschwebt mich noch

jetzt, und ich wünschte, du könntest sie mit mir empfinden. Wir fuhren über in einem Sampan, d. i. ein rohes, offnes Boot, von zwei spärlich bekleideten Männern gerudert. Eine halbe Stunde lang tanzten wir tatsächlich über den See. Alles war frisch und funkelte, und ich freute mich so meines Lebens und meiner Freiheit, daß ich vor Wonne sang. Miß Lessing stimmte auch mit ein, und die Ruderer schlugend lächelnd und Beifall nickend den Takt dazu.

Die Berge ragten himmelhoch. Zu ihren Füßen auf einer kleinen, sichelförmigen Ebene lag das Dorf mit so reinen, weißen Straßen, daß man sich fast scheute, sie zu betreten. Wir hielten vor dem Hause Zur weißen Wolke an, und drei kleine Mädchen nahmen uns die Schuhe ab und banden uns hübsche Sandalen an. Das ganze Haus war aus Zedern, Ebenholz und Bambus. Alles war mit Öl abgerieben, daß es wie Atlas glänzte. Auf dem Boden lag eine gepolsterte Matte mit schwerer, purpurroter Kante, und in der Ecke des Zimmers stand eine Vase voll prächtig assortierter Chrysanthemen, die mir bis an die Schulter reichte. Alle Zimmer gingen auf eine Veranda, die direkt über einem brausenden Wasserfall hing, und unter uns, zehn Schritte entfernt, breitete sich die funkelnde See aus mit Hunderten von Segelbooten und chinesischen Dschunken.

Am Nachmittag wanderten wir über die Insel, besuchten die uralten Tempel, lauschten den geheimnisvollen Klagen der Windglocken, fütterten das Wild und die Kraniche und tranken all die Schönheit in vollen Zügen. Ich kam mir wie ein körperloser Geist vor, der über Jahrhunderte hinweg in dunkle, versunkne Zeiten zurückschreitet. Verstorbne Seelen schienen um mich zu sein, doch sie brachten kein Grauen; denn auch ich war tot. Den ganzen Nachmittag mußte ich mein Bewußtsein festhalten, damit es nicht durch die Pforte dieses magischen Traumens in die Vergessenheit entschwände.

Wie du es erst genießen und die tiefere Bedeutung lesen würdest, die mir verborgen bleibt! Aber wenn ich auch nicht philosophieren kann wie meine kluge Kameradin, so kann ich doch empfinden, so empfinden, daß mir die Nerven vor Anspannung zittern. Lebwohl für heute! Ich habe die Zeit zu diesem Brief gestohlen, und nun geziemt es mir, zu hehen.

Den 12. November 1901

Nach einer langen Weile kann ich wieder einmal schreiben, ich habe nämlich abgewartet, bis ich einen Brief ohne Stöhnen und Jammern verfassen konnte. Denke, ich bin bis auf den Grund untergetaucht und erst heute wieder an die Oberfläche gekommen. Als der Reiz der Neuheit vorbei war, versank ich in ein Meer von Heimweh; das drohte der Kindergartenarbeit ein für allemal ein Ende zu machen. Aber ich schaffte wie toll und war die ganze Zeit über wie eine jener zischenden Raketen, die wild durch die Luft schießen und zuletzt in einem elenden kleinen Knall ersterben. Bei Tage kann ich es schon aushalten, aber nachts werde ich fast verrückt davon. Und du glaubst gar nicht, wieviele Frauen ihren Verstand hier verlieren. Fast jedes Jahr muß man ein armes, gesteskrankes Wesen nach Hause einschiffen. Du brauchst dich jedoch nicht um mich zu sorgen; wenn ich genug Verstand zum Verlieren hätte, so wäre das schon längst geschehen.

Aber es auszudenken, daß das Ende all meines alten Ehrgeizes und meines Strebens in der bescheidenen Arbeit bestehn soll, dem kleinen Japan die Nase zu wischen!

Wahrscheinlich glaubst du nun, daß ich gern zurück in den Hafen möchte, aber dem ist nicht so. Ich steure mein kleines Boot erst recht ins offne Meer hinaus. Vielleicht wird es in tausend Stücke zerschellen, vielleicht auch sicher wieder

heimkehren. Jedenfalls aber will ich den Trost jenes Kuhhirten in Texas haben, der sagte: Ich habe mein Kühnstes gewagt.

Was ist übrigens aus Jack geworden? Er hätte mich nicht so beim Worte nehmen brauchen, daß er mir nie auch nur einen Gruß schickt. Du erwähnest, daß er am Kap gewesen sei, während du dort wohntest. War er so ungesellig wie immer? Ich sehe ihn im Geist im Boote flach auf dem Rücken liegen und Gedichte lesen. Ich hasse Gedichte, und wenn er mir seine Lieblingsstellen herzubeten pflegte, so machte ich Parodien darauf. Freilich, du warst immer anders. Du pflegtest mit ihm zu rhapsodieren nach Herzenslust.

Gerade jetzt hatte ich eine herrliche Überraschung. Ich guckte aus dem Fenster und sah die Paketpost von einem Kuli gezogen in den Hof kommen und ausgeladen werden. Ich konnte mir gar nicht erklären, was los sei, aber gar bald kam Miss Dixon herein mit beiden Armen voll Zeitungen, Bilder, Bücher und Briefe. Alles für mich! Ich tanzte bloß so auf und ab vor Freude. Ich glaube, man wird nie den Wert der Briefe genügend schätzen, bis man nicht neuntausend Meilen weit von zu Hause fort ist. Und solche liebe, zärtliche, ermutigende Briefe, wie die meinen waren! Nun setze ich mich aber erst ordentlich hin und lese sie alle noch einmal durch.

Den 24. November 1901

Sichre Fahrt nun wieder, Kameradn! In meinem letzten Brief, wie ich mich erinnere, blies das Nebelhorn ziemlich hartnäckig! Die Briefe von zu Hause setzten mir wieder den Kopf zurecht. Wenn je ein menschliches Wesen mit guten Verwandten und Freunden gegnet war, so ist's mein unwürdiges Ich.

Die vergangne Woche war ungewöhnlich aufregend. Zuerst hatten wir eine Hochzeit vor. Weil die Braut in unsrer Schule erzogen worden ist, nahmen wir alle teil. Vor einiger Zeit kam der Vermittler, der alles arrangieren muß, zu ihrem Vater und sagte ihm, daß ein junger Lehrer in der Staatsschule seine Tochter heiraten möchte. Der Vater — ohne das Mädchen zu fragen — orientierte sich über des Bewerbers Stellung, und da ihn alles befriedigte, sagte er ja. Darauf teilte man der kleinen Otoya mit, daß sie verheiratet werden würde, und nun wurde der Ausgewählte eingeladen. Ich brannte vor Neugier auf das, was geschehen würde, aber das Zusammentreffen fand hinter geschlossenen Türen statt. Otoya erzählte mir später, daß sie den jungen Mann nie vorher gesehen habe. Sie verneigten sich dreimal gegeneinander, dann bediente sie ihn mit Tee, während ihre Eltern mit ihm redeten. Hast du denn gar nicht mit ihm gesprochen? fragte ich. Sie blickte mich entsetzt an: Nein, das wäre sehr unanständig. Aber du hast ihn dir gewiß genau angesehen, fuhr ich fort. Sie schüttelte den Kopf: Das wäre eine Schande gewesen. Das war vor drei Monaten, und sie hat ihn nicht wiedergesehen bis letzten Montag, wo die Hochzeit stattfand.

Auf unsern Vorschlag hin machten sie eine amerikanische Hochzeit, und ich wurde als Zeremonienmeisterin angestellt. Es war sehr lustig, denn wir hatten Brautführer und Brautjungfern und Blumenmädchen, und Miss Lessing spielte den Hochzeitsmarsch, als sie hereintamen. Die Vorbereitungen waren ein wenig schwierig, da es die Japaner als die größte Ungeheuerlichkeit ansehen, etwas über Braut oder Hochzeit vorher zu besprechen. Mich haben sie aber entschuldigt, weil ich Ausländerin bin.

Der kleinen Braut oberstes Gewand war vom feinsten schwarzen Krepp, aber darunter, Lage über Lage, waren Streifen aus regenbogenfarbiger Spinnwebseide, die bei jeder Bewegung rieselten und sichtbar wurden. Und jeder Zoll

ihrer Ausstattung war von ihren Dienerinnen gesponnen, und zwar aus Kokons eigener Zucht.

Nachdem die Hochzeitsaufregung nachgelassen hatte, bekamen wir Besuch von vierzig chinesischen Aristokraten. Sie zogen in einer Kavalkade von Kuramas bei uns ein, prächtig angetan, einen imponierenden Anblick darbietend. Ich lief nach dem Feuerhafen; denn ich dachte, vielleicht seien sie gekommen, um „uns Missionaren“ ein Ende zu machen. Aber, denk nur, sie hatten von unsrer Schule und dem Kindergarten gehört und waren gekommen, um für die chinesische Regierung unsre Einrichtung, unsre Lehrweise kennen zu lernen. Sie machten die Runde durch die Schule und kamen auch zu den Kleinsten. Diese waren gänzlich überwältigt beim Anblick der schwarzäugigen, wildblickenden Herren, aber sie machten doch ganz schön all ihre Kunststückchen vor. Die Gäste waren so erfreut, daß sie den ganzen Morgen blieben und uns ihre unmaßgebende Anerkennung aussprachen. Als sie aufbrachen, fragte ich den Dolmetscher, ob die Hoheiten meinem unwürdigen Ich gnädigst gestatten würden, ihre geehrten Photographien abzunehmen. Ist es zu glauben! Die alten Kerle bliesen sich auf wie Kropftauben und kicherten und zierten sich wie Schulmädchen! Sie standen in einer Reihe und grinsten mich an, während ich den Kodak knipste. Wenn das Bild gelingt, sende ich dir einen Abzug.

Heute morgen mußte ich den Kindergottesdienst halten. Nächstens werde ich noch öffentlich beten müssen. Ich sehe es kommen! Die Lektion war über den Verlorenen Sohn, ein Thema, über das ich aus Erfahrung rede. Die japanischen Jungen verstanden vielleicht jedes dritte Wort, aber sie folgten mir höchst aufmerksam. Als ich mitten im feierlichsten Erklären war, fiel mir plötzlich ein Bild ein, das Jack früher hatte. Es stellte ein mageres, kleines Kalb dar, das die Straße hinunterrast, weil weiter hinten ein faul aussehender Bummel daherschlüpft. Darunter stand die Geschichte: „Bossy, lauf davon, dort kommt der verlorne Sohn!“ Diese Erinnerung machte meiner Predigt jählings ein Ende, und statt dessen erzählte ich den Jungen eine Bären Geschichte.

Wie gern ich heute abend bei dir reingucken möchte und vor dem Kamin auf der Erde hocken und plaudern! Ich werde schrecklich altmodisch sein, wenn ich heimkomme, aber denk nur, wie unterhaltend! Ich habe genug famose Anekdoten gesammelt für den Rest meines Lebens.

Um des Himmels willen schicke mir ein paar Hutnadeln, aber nette lange mit hübschen Köpfen. Und wenn du diesen Winter nach Newyork gehst, so besorge mir zwei Flaschen Weichenextrakt. Viel herzliche Grüße euch allen, und tausend Küsse den Kindern zu Hause. Sorgst du auch, daß sie mich nicht etwa vergessen?

(Fortsetzung folgt)

